

Albert Bächtold und die Muttersprache : zum 90. Geburtstag des Mundartdichters

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): - **(1981)**

Heft 1

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum 90. Geburtstag des Mundartdichters

Am 3. Januar dieses Jahres ist in Meilen am Zürichsee der Schaffhauser Mundartdichter Albert Bächtold neunzig Jahre alt geworden. Er, der letztes Jahr noch aus eigenem Werk vorgelesen hat, ist unter den Schweizer Mundartschriftstellern eine markante Gestalt. Erst in vorgerückten Jahren fand er in seiner Wilchinger Mundart die Sprache, in welcher er seine dichterische Welt gestalten konnte. Er schrieb keine Gedichte und keine Kurzgeschichten, wie sie heute Mode sind, vielmehr fügte er seine Stoffe zu stattlichen, auch den Leser fordernden Büchern, zu ganzen Romanen, meist mit autobiographischen Zügen.

Und obwohl er nur im heimatlichen Dialekt schrieb, ist seine Welt weit: sie reicht auf der einen Seite (im «Pjotr Iwanowitsch») bis nach Russland und auf der andern (im «Silberstaab») bis nach Amerika; und seine Fragen haben auch Tiefe. Bächtold ist auch hart mit sich selbst: Mehr als ein Buch hat er umgeschrieben in eine bessere, echtere Mundart, näher an der «Haametsstim», wie eines seiner Bücher heisst. Und da sagt er (1962), «de Räbme», in deutlichen Worten, was er über die Heimatsprache denkt:

«De <Find vo üüsere Muetersprooch> – we emol e Basler Züiting gschribe hät – ischt au nid s Schrifttüütsch, so wänig we de <Find vom Schrifttüütsche> de Dialäkt oder dä, won en schriibt; de wüchlich Find isch d Gliichgültigi und d Blindi vom Schwiizervolk; die sinds, wo sie draa verdiirbt.

Da Schwiizervolk, wo süss so stolz ischt uf siini Psünderni und si so iifersüchtig hüet – für d Muetersprooch häts nüüt überig. Und we nöötig wäärs, da me öp-pis für si täät, we pitter nöötig.

D Schriftsprooch hät natüürlig guet lache, die chunnt bi üüs aliwil im Fäschtgwand: i der Chilche, im Buech, Theaater, Radioo, Lied – manchmol, am Radioo zom Biischpel, no im ene widerlich uppüzlete: zwanzich, draisich, wichtich, fertich und so wiiters –, im Wäächtiggwand chömed si miir nid z gsähd über; und dän maant de Hirtechnab, siini Sprooch häi und säi alls da Schöö und Grooss und Erhabe nid und lueget si für en Totschaa, wott sich nid überzüüge loo, das au für üüsi Sprooch e Fäschtgwändli giit, im ene guete Buech oder i guete Gedichte und Liedere, wo miir au händ, wän au nid eso vil; aber mer händ!

...Isch da vil verlangt, me söl d Haametsprooch in Ehre haa, söl si pfläge statt gringschätzig behandle; isch da vil verlangt? (S.202–203)

...
«Und wa de Radioo aagoht, wa wüürt a üüsem Schwiizer Radioo, im <Echo der Zeit>, i der Frauestund, i der Schuel- und Jugedstund, dur de Radioo bi Fäschte, bi Iiwäjinge und Fiire, wa wüürt doo für en Dialäkt abgloo – s mo emol naamer de Muet ufbringe, zoms säge, au uf d Gfohr hee, da me sich uuwärd macht, und me chas nid mit siidige Worte und ere goldige Fädere: <Miir besitzed e hoochäntwickletti und läischtungsfäaigi Induschtrii!> – <S bestoht d Möglichkäit, Neus z beschaffe!> – <Mer chöned optimischtisch i d Zuekumft blicke, das goth us der Bootschafft vom Bundesroot hervor!> – <Dä Maa, dä vor üüs stoht. Die Lüüt, die a der Spitze sind!> – <D Wiege der Äiggnossenschaft, däre Geburtstag miir hütt fiired!> – Und so wiiters, da me am liebschte de Apperaat zom Fänschter uusghäiti.

Wa me a üüsem Schwiizer Ra-

dioo z ghööred überchunnt – ich rede natüürlig vo däm vo der tüütsche Schwiiz –, sind im Chehr noo Muschter, we me Dialäkt nid söl rede; schrifttüütsch verschmierte Dialäkt isch es, sogar i der Schuelstund, wo me sött verbüüte.» (S.211–212)

Und wie steht es heute, fast zwanzig Jahre später, mit der Wertschätzung der Mundart, der Heimatstimme, und mit der Sorgfalt des Worts in Radio- und Fernsehsendungen wie überhaupt im öffentlichen Leben?

Das nächste Mal besser!

Ein Musterbeispiel einer greulichen Mischung von Hochdeutsch und Mundart war der Text «Zugsordnung» der Sennen-Kilbi 1981 in Schwyz. Da liest man nämlich unter anderem:

«Willkommä z' Schwyz – Alpsentä mit Buur und Familie – Alplunder – Alpkäseri – Alpprodukt – äs G'hütti Geiss – Schafhirti – Jodler – Fahnen-schwinger – Kindergäueler – Trachtenlüt vo Schwyz – Mosteri – Husbäckeri – Jäger – Sänne-maitli und -buobä – Kutsche mit Ehregäscht.»

Es hätte, wenn schon Mundart, etwa heissen sollen:

«Willkumm zuenis z Schwyz – Alpsännte mit Puur und Famili – Alplunder – Alpchääsery – Chääs und Anke – es Ghütti Gäisse – Schaaffhiirti – Jödeler – Faaneschwinger – Gäuerler-Goofe – Trachtelüüt vo Schwyz – Moschtery – Bachete – Jeger – Sännemaitli und -buäbe – Guutsche mit Eeregescht.»